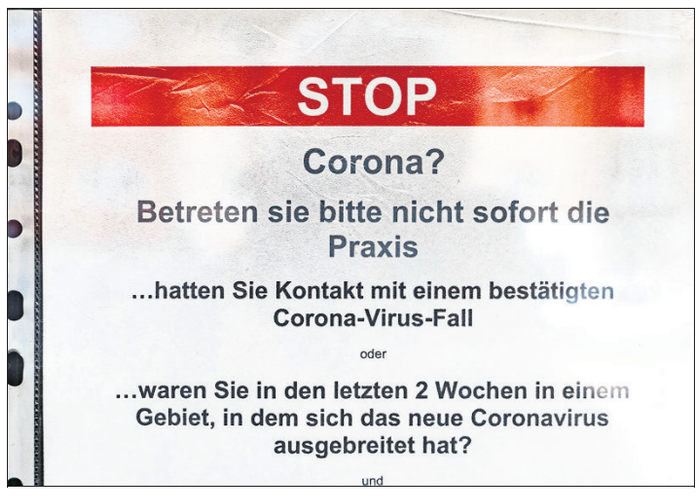
Nur für das Foto legte der Stuttgarter Hausarzt Hans-Jörg Wertenauer seine Schutzmaske kurz ab. Im Hintergrund zwei Masken, die gerade getrocknet werden. Foto: Köster



Aushang an einer Hamburger Arztpraxis. Foto: dpa/Markus Scholz

Patienten im Wartezimmer einer Arztpraxis. Foto: dpa/Sina Schuldt

Atemwege untersucht der Arzt jetzt auch sonntags

Extra-Sprechstunde wegen Corona in Stuttgart – Angestellte tragen Mundschutz mehrfach

Arztpraxen haben es in Zeiten von Corona schwer. Sie müssen Patienten versorgen – und darauf achten, dass sich das Personal nicht infiziert. Wie bekommt man das unter einen Hut?

Von Klaus Köster

STUTTGART. Das Kronjuwel der Hausärzte am Schillerplatz in Stuttgart-Vaihingen befindet sich in einem Schrank des Chefs. Dort lagert Hans-Jörg Wertenauer einen Karton mit insgesamt 30 Atemschutzmasken, die das Personal vor einer Übertragung des Coronavirus schützen. In diesen Zeiten sind die Masken besonders wertvoll. Denn am Markt sind sie allenfalls noch zu Wucherpreisen zu haben. Gingen sie aus, bevor Nachschub da ist, müsste die Praxis schließen. Das wäre fatal – vor allem in einer Zeit, in der die Zahl der Corona-Infizierten rasant steigt.

> **„In den nächsten ein bis zwei Wochen erwarte ich einen starken Anstieg der Atemwegsinfektionen."**
>
> Hans-Jörg Wertenauer
> Hausarzt

Deshalb hat der 48-jährige Internist in der Praxis eine Regel eingeführt: Wer seine Schutzmaske unvorsichtigerweise vorzeitig verbraucht, muss sich eine neue holen – bei ihm. „Da passt man dann vielleicht noch ein wenig besser auf", sagt Wertenauer verschmitzt, der in der Region Stuttgart vier Hausarztpraxen betreibt.

Damit die Masken länger halten, dürfen sie seit Kurzem mehrmals verwendet werden – unter Beachtung strengster Hygieneregeln. Man muss sie mit frisch desinfizierten Händen an den Bändern so vom Gesicht ziehen, dass die Außenseite weder mit den Fingern noch mit dem Gesicht in Berührung kommt. Danach muss man sie an den Bändern so an einem sauberen Ort ablegen, dass sich die Wölbung auf der Unterseite befindet. So kann sie trocknen – und ein weiteres Mal verwendet werden.

Immer wieder Lösungen für auftretende Probleme zu finden, um unter schwierigen Bedingungen das Ansteckungsrisiko für Patienten, Ärzte und Praxispersonal zu minimieren und zugleich die Praxis am Laufen zu halten, gehört für Hausärzte wie Wertenauer seit Corona zu den täglichen, fast schon minütlichen Herausforderungen. „Meine große Sorge ist, dass sich ein Mitarbeiter der Praxis mit dem Coronavirus infiziert und viele andere Mitarbeiter dann als Kontaktpersonen ebenso in die häusliche Isolation müssen." In diesem Fall müsste die Praxis zwei Wochen lang schließen – und das in einer Zeit, da sich das Virus explosionsartig verbreitet.

Um das zu vermeiden, arbeiten die Fachangestellten nur noch in Zweierteams zusammen, die jeweils Abstand von den Kolleginnen halten. Eine strikte Trennung gibt es auch bei den Patienten – in räumlicher wie in zeitlicher Hinsicht. Seit dem vergangenen Jahr, als Wertenauer seine Praxis erweiterte, sind die Behandlungsräume auf zwei Stockwerke verteilt. „Das war damals ein Kompromiss, weil wir dadurch zwei Rezeptionen brauchen", sagt Wertenauer. „Doch jetzt erweist es sich als Glücksfall." Denn nun kann er im unteren Stockwerk alle Patienten mit Atemwegsinfekten empfangen und im oberen nur noch solche, die keinen solchen Infekt haben. „Damit sind die Patienten räumlich voneinander getrennt."

Ein Teil der Patienten ohne Atemwegsinfekte wird ebenfalls in den unteren Räumen behandelt – und auf andere Weisen von den übrigen Patienten abgeschottet: durch die Vergabe von strikt getrennten Terminen. Von 7.30 bis 9 Uhr ist die normale Sprechstunde, ab 10 Uhr gibt es dort nur noch die Sprechstunde für Menschen mit Symptomen wie Husten, Schnupfen, Schwächegefühl, Fieber, Luftnot, Brustschmerzen und Durchfall. „Dazwischen gibt es eine Pufferzone, die sicherstellen soll, dass sich diese unterschiedlichen Gruppen von Patienten nicht über den Weg laufen."

So intensiv Wertenauer sich auch auf das Coronavirus vorbereitet hat – er ist überzeugt, dass mit Blick auf die absehbare Entwicklung noch weitaus mehr getan werden muss. Angesichts der Prognosen des Robert-Koch-Instituts erwartet er „in den nächsten ein bis zwei Wochen einen starken Anstieg der Atemwegsinfekte in unserer Praxis".

Weil immer mehr Menschen erkranken und kurzfristig ärztlichen Rat benötigen werden, entschloss er sich nun zu einem außergewöhnlichen Schritt: Er wird seine Praxis, die ohnehin schon über 50 Stunden in der Woche Patienten empfängt, nun täglich öffnen. „Wir richten ab sofort samstags, sonntags und feiertags eine Grippesprechstunde von 9 bis 11 Uhr ein", sagt Wertenauer. Die Sprechstunde, für deren Besuch kein Termin nötig ist, sei gedacht für Menschen mit Symptomen, die auf eine Erkrankung wegen des Coronavirus hindeuten.

Mit der Sprechstunde will Wertenauer nicht nur die ambulante Corona-Versorgung verbessern, sondern auch dazu beitragen, dass die Krankenhäuser entlastet werden, die durch das Virus einen gewaltigen Ansturm von Menschen mit schweren Erkrankungen wie starker Atemnot erwarten. „Wenn diejenigen, die leichte oder mäßige Symptome verspüren, alle erst mal zum Krankenhaus gehen, wird dies den Kollaps, der dort droht, noch beflügeln."

Während sich das Gesundheitswesen auf einen riesigen Ansturm von Patienten einstellt, nutzen junge Menschen die schulfreie Zeit, um in großen Gruppen zu feiern. Kürzlich habe er auf dem Nachhauseweg eine Gruppe von 25 Jugendlichen gesehen, die einen Bierkasten dabei hatten. Er habe mit dem Auto angehalten und der Gruppe zugerufen, sie bringe mit diesem Verhalten sich und andere in Gefahr. Die Reaktion sei Gelächter gewesen, nur einer habe sich die Mahnung zu Herzen genommen.

Sich jetzt immer noch in größeren Gruppen zu bewegen hält er für absolut verantwortungslos. „Die Menschen im Gesundheitswesen geben gerade alles, damit das System den absehbaren Ansturm irgendwie verkraftet", sagt der Mediziner. „Und dann werden diese Anstrengungen dermaßen gedankenlos konterkariert." Es sei die Aufgabe der Eltern, die Kinder von solchen Freizeitbeschäftigungen abzuhalten. Allerdings sei der Ernst der Lage bei einem Teil der Menschen offenbar noch immer nicht angekommen.

Özdemir und Fürst Albert von Monaco infiziert

Vizekanzler Scholz negativ auf Corona getestet

STUTTGART/BERLIN (dpa/AFP). Der frühere Grünen-Chef Cem Özdemir ist positiv auf das Coronavirus getestet worden. Der 54-Jährige veröffentlichte ein Video, in dem er sagte, es gehe ihm sehr gut. Er wolle seine Ansteckung öffentlich machen, „um deutlich zu machen, dass sich jede und jeder von uns anstecken kann". Der Bundestagsabgeordnete rief dazu auf, zu Hause zu bleiben und die Lage ernst zu nehmen. „Es geht jetzt darum, alle anderen zu schützen", sagte er. „Bitte bleibt zu Hause." Er selbst habe sich schon vor dem Testergebnis freiwillig weitgehend in Quarantäne begeben und müsse jetzt nicht mehr viel ändern.

Auch Fürst Albert von Monaco hat sich mit dem neuartigen Coronavirus infiziert. Albert II. sei positiv getestet worden, erklärte der Palast. Der Gesundheitszustand des 62-Jährigen gebe aber „keinen Anlass zur Sorge". Auch bei dem monegassischen Regierungschef Serge Telle war zuvor eine Infektion bestätigt worden. Fürst Albert könne weiter von seinen Privatgemächern aus arbeiten, hieß es vom Palast. Er werde von seinem Arzt und von Spezialisten behandelt.

Der Fürst rief die Bürger Monacos laut der Erklärung auf, die geltenden Auflagen zu beachten. Das Fürstentum hatte am Wochenende das berühmte Casino und andere öffentliche Stätten geschlossen, um Ansteckungen mit dem Coronavirus zu vermeiden.

Es gibt aber auch gute Nachrichten, und zwar aus Berlin: Vizekanzler Olaf Scholz (SPD) ist negativ auf das Coronavirus getestet worden und verlässt wieder sein Homeoffice. Auch der Berliner Regierende Bürgermeister Michael Müller (SPD) trägt keinen Covid-19-Erreger in sich.

Brenner produzieren Schnaps für Apotheken

Destillerien stellen Alkohol für Desinfektionsmittel her – Staat verzichtet vorerst auf Steuer

Von Annika Grah

OWEN/BAD PETERSTAL-GRIESBACH. Desinfektionsmittel für die Hände werden allerorten knapp. Seit Anfang März dürfen Apotheken die Mittel deshalb wieder selbst herstellen. Jetzt beginnen die ersten Brennereien im Land, Alkohol dafür zu liefern. Doch im hochregulierten deutschen Apothekengeschäft ist das nicht so einfach.

Die Brennereien Normalerweise produziert Immanuel Gruel aus Owen im Landkreis Esslingen Whisky und Edelbrände. In Zeiten von Corona sattelt er um. „Wir haben jetzt die Möglichkeit, Alkohol direkt an Apotheker zu verkaufen", sagt er. Eigentlich wollte Gruel gleich auf die Produktion von Desinfektionsmitteln umsteigen. Doch die Auflagen seien zu streng gewesen. Der französische Luxuskonzern LVMH etwa hatte jüngst angekündigt, statt Parfüm Desinfektionsmittel zu produzieren. Auch Brenner in der Schweiz und in den USA schwenken Berichten zufolge um. Im Schwarzwald steigt die Nachfrage nach reinem Alkohol bereits. „Die Apotheker kommen zu uns in die Brennerei", berichtet Hannes Schmidt von der Destillerie Boar in Bad Peterstal-Griesbach. Vor zehn Tagen schon habe die Brennerei mit der Herstellung von Ethanol für den Eigenbedarf begonnen. „Wir sind jedoch momentan aufgrund der hohen Anzahl an Vorbestellungen nicht lieferfähig", sagt Schmidt und bittet die Kunden auch aus Ansteckungsgründen, nicht direkt vor Ort anzuklopfen. Teilweise kämen die Apotheker direkt in die Brennerei. „Wir können nur noch absagen", sagt Schmidt.

Die Apotheker Wer welches Desinfektionsmittel zu welchen Zwecken herstellen darf, ist in Deutschland streng geregelt. Erst seit Kurzem dürfen Apotheken überhaupt Desinfektionsmittel für die Hände produzieren. Am 4. März verfügte die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAUA) wegen der Engpässe durch das Coronavirus, in welchen Zusammensetzungen und mit welchem Alkohol Apotheken solche Mittel herstellen dürfen.

Die Auflagen Im hochregulierten deutschen Apothekengeschäft kann nicht einfach jeder beliebige Alkohol zur Herstellung von Händedesinfektionsmittel verwendet werden. Für Ethanol, das etwa von Brennereien stammen könnte, gibt es strenge Vorgaben. Vom Hersteller sei sicherzustellen, dass keine gefährlichen Verunreinigungen enthalten sind, heißt es in der Allgemeinverfügung der Bundesanstalt BAUA. „Das muss jeder Brenner für sich entscheiden, ob er das kann", sagt Michaela Habbel vom Verband Deutscher Whiskybrenner. Ihrer Meinung nach liegt es aber auch in der Verantwortung der Apotheker auszuwählen. Die Landesapothekerkammer Baden-Württemberg sieht es ähnlich. Man gehe davon aus, dass nur diejenigen Alkohole an Apotheken verkaufen, die dazu auch die entsprechenden Berechtigungen und geeignete Gerätschaften hätten. Die Kammer sieht aber auch die Apotheker in der Verantwortung. Sie müssten auch in der aktuellen Ausnahmesituation sicherstellen, dass in den Rohstoffen und in den Desinfektionsmitteln das enthalten sei, was in Vorschriften geregelt sei. Darüber hinaus hat das Bundesfinanzministerium diese Woche zugelassen, dass Apotheken unvergällten Alkohol, also Trinkalkohol, zur Herstellung von Desinfektionsmittel bis Ende Mai steuerfrei verwenden können. Normalerweise fiele die Alkoholsteuer an.

Die Engpässe Noch fehlt es den Brennern zufolge nicht an Rohstoffen. Lediglich Behälter wie Flaschen und Kanister würden knapp. Für Pumpspender etwa würden im Netz bis zu drei Euro verlangt, so Gruel. Verbandschefin Habbel appelliert auch an die eigene Branche: „Die Brenner sollten die derzeitige Situation nicht ausnutzen, indem sie die Preise anheben."

> **„Wir haben jetzt die Möglichkeit, Alkohol direkt an Apotheker zu verkaufen."**
>
> Immanuel Gruel
> Tecker Whisky Destillerie

Foto: privat